

Der "ungläubige Thomas" aus dem heutigen Evangelium hat in den letzten Jahrzehnten eine erstaunliche kirchliche Karriere mitgemacht. Vor 60 Jahren - in meiner Kindheit und Jugend - galt er noch als negatives Beispiel eines Abtrünnigen, eben eines "Ungläubigen", dessen biblische Geschichte man mit leichtem Schaudern zur Kenntnis nahm. "Machs bloß nicht wie Thomas!", wurde den Kindern beigebracht.

Vor 50 Jahren aber - in meiner Studentenzeit direkt nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil - wurde er plötzlich zum positiven Vorbild. Jetzt war er der beispielhafte, mündige und kritische Christ, der nicht einfach alles glaubt, sondern alles hinterfragt und in Zweifel zieht.

Auch in der Kirche kommen und gehen die Moden. Was jedoch ist Thomas nun wirklich? Ein negatives oder ein positives Exempel? Nun - vielleicht beides? Vielleicht vereinigt er Seiten in sich, die wir in uns allen finden und können uns selber in Thomas ganz gut wiederfinden? Können wir eventuell gerade als Christen von heute bei ihm einiges lernen? Um Thomas besser kennenzulernen, muß man sich zuerst einmal in seine damaligen Lebensumstände hineinversetzen.

Als Mitglied des Zwölferkreises hatte sich Thomas in die engste Nachfolge Jesu begeben und dessen Botschaft zu seiner eigenen Sache gemacht. Die Gruppe junger Männer hatte ihr ganzes vorheriges Leben für Jesus aufgegeben. Umso mehr standen sie nun nach dem offensichtlichen Scheitern ihres Meisters vor den Trümmern ihrer Existenz. Was sollten sie tun?

Ein biblisch überliefertes Beispiel für eine in dieser Situation sicher verbreitete Reaktion unter den frühesten Anhängern und Anhängerinnen der Jesusbewegung erfahren wir in der Emmaus-Geschichte (Lk 24,13 ff). Nur weg von Jerusalem und woanders neu anfangen! So hieß die Parole.

Der Kreis der elf nach dem Verlust des Judas noch verbliebenen von Jesus einmal "Apostel" Genannten (Lk 6,13) tat aber etwas Anderes, damals allein Richtiges: Sie blieben trotz aller Verzweiflung zusammen in Jerusalem und konnten sich so gegenseitig als Gemeinschaft stützen und zu weiterem Glauben ermutigen. Wenn auch sie kopflos auseinandergelaufen wären, wäre wohl alles schon wieder zuende gewesen, kaum daß es begonnen hatte. Dann gäbe es wohl heute keine Kirche und wir wären keine Christen. Zum Glück kam es anders.

Thomas nun verbindet beide Reaktionen miteinander. Aus seinem anfänglichen Fehlen im Kreis der Elf, wovon das heutige Evangelium berichtet (Joh 20,24), können wir schließen, daß er sich anfangs selbst ausschloß. Vielleicht hat er auch eine Flucht erwogen wie die Emmausjünger. Aber dann fand er doch zurück in den Kreis, in den Jesus ihn einmal berufen hatte (Joh 20,26). Nur allein dort konnte er seinem auferstandenen Herrn wieder neu begegnen und seine Zweifel und seine Ver-zweif-lung überwinden.

Ich glaube, so kann Thomas heute ein Patron werden für diejenigen Kirchenmitglieder, die in unseren Tagen am Zustand der Kirche verzweifeln, denen ihr bisheriges Bild von Kirche angesichts der Skandale zusammengebrochen ist und die manchmal sogar glauben, daß sie ihren Glauben nur durch einen Kirchenaustritt für sich retten können.

Thomas lehrt uns: Zweifel und kritische Fragen sind immer erlaubt und helfen in manchen Situationen weiter. Jesus kritisiert ja im Evangelium mit keinem Wort die zweifelnden Fragen seines Apostels. Aber Entfernung und Selbstausschluß aus der Gemeinde hilft nie weiter. Man findet den lebendigen Herrn immer nur in der Gemeinschaft seiner Nachfolger. Und diese Gemeinschaft war von den Anfängen im heutigen Evangelium die Kirche und ist sie heute und wird sie morgen sein. Ohne Kirche keinen Jesus.

Vielleicht müssen wir neu lernen, als Kirche der Zukunft wirklich eine erfahrbare Gemeinschaft von Gläubigen zu werden, die sich wie damals in Schwierigkeiten und Zweifeln stützt und trägt und ermutigt, anstatt daß jede(r) nur individualistisch vor sich hinglaubt. Deshalb sind Austausch von Glaubenserfahrungen und Glaubensgespräche so wichtig, auch Äußern von Fragen und Zweifeln und gegenseitige Korrektur dabei. Die Verse 24 und 25 unseres heutigen Evangeliums schildern im Grunde ein exemplarisches Glaubensgespräch. Nach meinem Verständnis sollte unser monatliches Predigtgespräch konkret der Versuch eines solchen Glaubensgesprächs hier unter uns sein.

Und noch etwas Wichtiges gerade für uns heutige Christen entdeckte ich am Thomas des Evangeliums. "M e i n Herr und m e i n Gott!" sagt er zu Jesus (Joh 20,28), als er ihn neu gefunden hat. Offenbar entdeckt er erst in diesem Moment, wer Jesus wirklich für ihn ist und bekommt ein echt persönliches Verhältnis zu diesem. Ich glaube, ein solches ganz persönliches Verhältnis zu Jesus brauchen wir alle als Christen der Zukunft auch.

Früher in der sog. "Volkskirche" konnte man noch sozusagen aus "zweiter Hand" glauben, Man glaubte, weil (fast) alle glauben, weil man es von den Eltern so gesagt bekam und weil es die Pfarrer so verkündeten. Das genügt nicht mehr und ist endgültig vorbei.

Heute und morgen brauchen Christen einen Glauben aus "erster Hand", einen persönlichen Glauben, einen Glauben, hinter dem eine eigene Erfahrung steht, einen Glauben, von dem gesagt werden kann: "Es gibt Gott, es gibt Christus. Ich habe ihn erfahren. Ich habe ihn berührt. Ich bin ihm selbst begegnet."

Nur ein solcher persönlicher Glauben, der wie Thomas sagen kann: "M e i n Herr und m e i n Gott" wird den Stürmen der Zukunft gewachsen sein. Da können dann andere dagegen einwenden, was sie wollen. Was ich selbst erfahren habe, kann mir niemand bestreiten. Der Theologe Karl Rahner sagte einmal, daß der Fromme von morgen entweder ein Mystiker sein werde oder er werde nicht sein. "Mystik" bedeutet hier nichts anderes als eigene, persönliche Gotteserfahrung.